

Jürgen Oelkers

*Was lernt man mit Ratgebern?  
Zur Wissensform eines populären Mediums<sup>\*)</sup>*

1. *Erziehungsratgeber*

Erziehung ist voller Risiken, der Prozess verläuft nicht linear und die Wirkungen von Entscheidungen sind umso weniger abzusehen, je höher die Ziele angesetzt sind und je mehr Zeit in sie investiert wird. Deswegen besteht Bedürfnis nach Rat und Beratung, was unter Eltern eigentlich ganz selbstverständlich ist. Sie beraten sich mit anderen Eltern, fragen auch ihre eigenen Eltern, nutzen professionelle Angebote oder vernetzen sich unter bestimmten Fragestellungen im Internet.

- Aber brauchen sie dann noch Ratgeber, also Bücher oder andere Medien, die sie kaufen und lesen müssen?
- Wenn nein, warum gibt es dann Unmengen von Erziehungsratgebern?
- Und wenn ja, was lernt man damit?

Ratgeber sind keine pädagogische Domäne, es gibt sie für alle Lebenslagen und für jeden praktischen Zweck, sei es der Gesundheit, des Zusammenlebens, der Umweltgestaltung, der Steuererklärung oder der Tierpflege. Die Ratgeber sind Helfer im Alltag und so weitgehend unpolitisch. Immerhin gibt es aber den „progressive guide to political correctness“.<sup>1</sup>

Erziehungsratgeber unterscheiden sich in verschiedener Hinsicht:

- Sie sind defizitorientiert und versprechen Abhilfe von Notlagen,
- sie sagen, was die richtige Erziehung ist,
- geben dafür Hinweise, die praktikabel sein sollen,
- liefern aber in aller Regel nur Beispiele sowie Moral und Sprache.

Dabei unterstellen sie Situationen, die beherrscht werden können, wenn man es nur richtig macht. Sie versprechen daher primär Sicherheit und so die Lösung von Problemen im Alltag, über den doch kein Ratgeber konkret etwas weiss. Das ist bei Ratgebern für den Garten, bei Tipps für das Hundetraining oder bei Vorschlägen für eine gesunde Ernährung anders. Die Wirkung ist mehr oder weniger direkt prüfbar, während bei Erziehungsratgebern Rezepte verpönt sind oder wenig Wirkungen entfalten.

Ein heutiges Ratgeberthema mit hoher Nachfrage ist die Pubertät und wie man sie übersteht. Das zeigt etwa der Erfolg von *Das Pubertier*, eine Sammlung von Geschichten, die Trost versprechen, weil irgendwann auch chaotische Situationen überstanden werden und ein

---

<sup>\*)</sup> Vortrag in der Universität Augsburg am 1. April 2016.

<sup>1</sup> Ein Video von George Will von der Washington Post, das die Praeger University auf einem eigenen YouTube-Kanal verbreitet: <https://www.praegeru.com/courses/political-science/progressives-guide-political-correctness>

gutes Ende in Sicht ist (Weiler 2014). Über die unliebsamen Härten der Erfahrung sagt das Buch nichts aus, aber es ist auch kein Ratgeber, die davon ausgehen, dass angesichts von Bedrohungen wie Kontrollverlust unmittelbar Hilfe gefragt ist, die dann auch geboten werden kann.

- Die Probleme scheinen sich zu häufen,
- die Jugendlichen verhalten sich irritierend,
- in der Folge brechen die Sicherheiten der Eltern ein und dann ist guter Rat teuer.
- Ratgeber versprechen Abhilfe, also die gute Lösung eines vertrackten Problems, das anscheinend nicht von selbst wieder verschwindet.
- Wäre das anders, bräuchte man Geduld und keine Ratgeber.

Aber statt einfach auf gute Nerven zu setzen, werden Dialoge empfohlen, die Kunst des Zuhörens oder gemeinsame Unternehmungen abseits vom Alltag, als sei Pubertät für die Jugendlichen nicht genau die Erfahrung, endlich einmal wegzuhören oder sich von wohlmeinender Betreuung abzugrenzen. Man liest dann, dass Erziehung nicht mehr hilft und trotzdem gemeinsame Werte vorhanden sind, zu einem guten Ende zu kommen, nämlich Glaubwürdigkeit, Integrität, Authentizität und Verantwortung (Juul 2015).

- Aber warum ist ständig von Notlagen der Erziehung die Rede?
- Und wieso vertraut man nicht einfach auf die Institutionen Schule und Familie,
- die im Gegenteil häufig als besonders defizitär wahrgenommen werden?

Meine These geht dahin, dass ohne ständige Schul- und Erziehungskritik kein Treiber vorhanden wäre, der die Defizite plausibel macht, die dann Ratgeber auf den Plan rufen. Alltagsprobleme sind das nicht von sich aus. Sie müssen aufgeladen und die Unsicherheit muss verstärkt werden, bevor ein Defizit alarmierend aussehen kann. Ohne ein Drama vor Augen würde niemand das *Pubertier* lesen und niemand würde dann nach der Lektüre auf Entspannung kommen. Aber die muss trügerisch sein, wenn Ratgeber ihre Chance behalten sollen.

## 2. Schul- und Erziehungskritik als Treiber

Wissen erneuert sich ständig, Kompetenzen muss man fortwährend brauchen, wenn man sie nicht verlieren will und von der Schulerfahrung bleibt vor allem die soziale Seite. Kognitiv ist die Schule dann erfolgreich, wenn sie stabile Lernniveaus vermittelt, die die Höhe des Anschlusses bestimmen. Auch ein gymnasialer Kanon hat letztlich keinen anderen Zweck. Die Schule verfügt nicht darüber, wie das von ihr vermittelte Wissen und Können anschliessend genutzt werden. Wie lebensdienlich sie sein kann, entscheidet sich im individuellen Bildungsgang, den sie nicht beeinflusst.

Daraus würde folgen, dass die Zielerwartungen an die allgemeinbildende Schule auf das begrenzt werden, was mit ihr tatsächlich erreicht werden kann, während heute Erwartungen bestimmend sind, die Ziele im Leben, also nach der Schule, verfolgen und mit linearem Zuwachs rechnen. Gemäss diesen Erwartungen gibt es kein Abflachen der Lernkurven rechnen und man kann so tun, als ob die Abnutzung der Lernmotivation ein Angriff auf die Schulordnung darstellt.

- Erreichbare Ziele müssen die Lerndauer beschränken,
- Stufungen der Zielerreichung zulassen
- Aussagen über die notwendigen Ressourcen enthalten,
- und auf transparente und faire Leistungsbewertungen bezogen sein.

Wenn es keine klaren und erreichbaren Ziele gibt, hinkt die Wirklichkeit immer den Idealen hinterher. Deshalb hat auch Schulkritik immer eine Chance, von der Öffentlichkeit aufgegriffen und ernst genommen zu werden, einfach weil die Schulen nie die Erwartungen erfüllen, die ihnen entgegen gebracht werden. Die Erwartungen lassen sich nicht auflösen und können auch nicht einfach ignoriert werden.

In der Folge lassen sich Defizite der Schule oder überhaupt der Erziehung fast beliebig konstatieren und finden auch immer Aufmerksamkeit. Und meistens sorgt das für mediale Aufregungen, wie sich an deutschen Beispielen aus den letzten zehn Jahren zeigen lässt. Es handelt sich dabei um Ratgeber im Bestsellerstatus. Keines der Bücher ist nur kritisch und alle haben eine positive Meinung, wie die Erziehung verbessert werden kann. Aber sie brauchen eine alarmistische Botschaft, denn erst die sichert den Verkaufserfolg.

- Es fehlt an Disziplin, die daher „gelobt“ werden muss (Bueb 2006),
- Kinder werden auf sich gestellt in der Konsumgesellschaft zu „kleinen Tyrannen“ (Winterhoff 2008/2013),
- zu viel und zu früher Medienkonsum führt zu „digitaler Demenz“ (Spitzer 2012),
- alle Kinder sind hochbegabt, nur die Schule merkt das nicht (Hüther/Hauser 2012);
- „Burnout-Kids“: das Prinzip Leistung überfordert die Kinder (Schulte-Markwort 2015) -
- schon deswegen sollte man die Schule als konkrete Utopie und vor dem Hintergrund der digitalen Bildungsrevolution komplett neu denken (Precht 2013).

Das geschieht auch unabhängig von dem bekannten Fernsehphilosophen. Die neuen Medien, so der amerikanische Kritiker David Gelernter oder auch der deutsche Ingenieur Sebastian Thrun im Silicon Valley,<sup>2</sup> machen die Schule als Institution überflüssig und führen dazu, dass Lernen ohne das Prokrustesbett der Schulorganisation möglich wird. Bildung ist Nutzung von Information und die Google-Brille (google glass) ersetzt das Schulbuch.

Alles ist direkt und unmittelbar zugänglich, jeder erreicht jeden und die Zeit von Kindern muss nicht mehr mit Schule vergeudet werden. Die Individualisierung des Lernens macht die Lehrpersonen überflüssig, weil mit Programmen gelernt wird, die das Lernen selbst korrigieren können. Und der Klassenverband als hauptsächlicher Lernort wird verschwinden (Breithaupt 2016).<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Thrun betreibt „Udacity“, ein Bildungsunternehmen, das 1000 Absolventen pro Tag anstrebt (Der Spiegel Nr. 10 vom 28.2. 2015, S. 25).

<sup>3</sup> Fritz Breithaupt ist Professor am Department for Germanic Studies der Indiana University in Bloomington.

Auf der anderen Seite der Kritik steht der Zerfall der Sitten. Nimmt man die Mahnrufe ernst, dann sieht man nur noch egozentrische Kinder vor sich, die einzig gelernt haben, wie sie ihren Eltern und Lehrern das Leben schwer machen. Weiter hat man es mit einer neuen und bislang unbekanntem Seuche zu tun, die die Altersdemenz in die Kindheit verlegt. An sich ist jedes Kind begabt, wenn es nur ohne Medien aufwachsen würde und der Schule entkommen könnte. Schulische Leistungsforderungen fördern Burnout bei Kindern und dann ist es nur naheliegend, dass man sich auf Facebook in die Gemeinschaft „Die Schulhasser“ eintragen kann.

Allerdings, wenn die Forderung im Raum steht, man müsse über etwas „neu denken“, dann ist Vorsicht geboten. Das neue Denken ist nämlich schnell einmal das alte, nur dass inzwischen vergessen wurde, was früher zum gleichen Thema „neu gedacht“ wurde. In der Erziehung ist das notorisch der Fall, das „Lob der Disziplin“ findet man in der Lehrer- und Erziehungsliteratur im ganzen 19. Jahrhundert, was darauf hindeutet, dass das Problem ungelöst bleibt oder der Wandel zum Besseren nicht wahrgenommen wird. „Disziplin“ als Postulat und gleichzeitig als Klage bleibt bestehen.

Das gilt ähnlich für die bange Frage, ob unsere Kinder alle zu „Tyranen“ werden, was merkwürdigerweise Angst macht und nicht als Beleidigung der Kinder empfunden wird. Die Ratgeberliteratur des 18. Jahrhunderts ist voll von „tyrannischen Kindern“ und man sollte darüber nachdenken, warum sie nicht verschwinden, obwohl sich die Erziehungsverhältnisse grundlegend geändert haben und dies nicht zum Schlechteren.

Heute lernen Kinder und Jugendliche vieles, was für sie bedeutsam ist, nicht innerhalb, sondern ausserhalb der Schule und nicht durch Unterricht, sondern durch informelle Kontakte, die keine formale Lernsituation benötigen, aber wesentlich zur Erfahrung beitragen. Dazu gehört zunehmend auch medialer Austausch und nicht nur die soziale Interaktion (Lemke/Lecusay/Cole/Michalchik 2015). Und man lernt auch ohne Austausch, nämlich rein für sich, intuitiv und ohne grosse Ziele.

„Leben“ ist *Lernen*, aber nicht einfach nach Massgabe der Schule. Weil das so ist, kann der Begriff „lebenslanges Lernen“ leicht missverstanden werden und ist eigentlich ein „weisser Schimmel“, also ein Pleonasmus. Aber allein gelassen werden darf man damit nicht, die Aufgabe ist zu wichtig, um auf Ratgeber verzichten zu können, die es denn auch seit langen gibt, etwa zum Thema „self-directedness“ (so schon Candy 1991). Bei der selbstgewählten Richtung des Lernens soll man keine Fehler machen.

„Lebenslanges Lernen“ darf nicht verschult erscheinen darf, es ist nicht eine Erweiterung des Berechtigungswesens hin auf alle Lebensabschnitte, aber genau deswegen gibt es zusehends die Tendenz, informelles Lernen zu beraten. Das ist kein Widerspruch in sich ist, informelles Lernens findet ausserhalb eines formalen Curriculums statt und scheint dann umso mehr Information und Beratung zu benötigen. Deswegen existiert eine *Encyclopedia of Informal Learning*<sup>4</sup> und auch Qualitätsstandards der Europäischen Kommission liegen bereits seit längerem vor.<sup>5</sup>

Weil „Bildung“ nicht länger mit *Schule* gleichzusetzen ist, gibt es den Trend zur Kooperation mit der Umwelt. Lernende bewegen sich in Lernräumen oder wieb man neuerdings sagt in Bildungslandschaften. Konzeptionell gesehen ist die Optik der Vernetzung

<sup>4</sup> [www.infed.org/encyclopedia\\_index.htm](http://www.infed.org/encyclopedia_index.htm)

<sup>5</sup> Quality Guide to the Non-Formal and Informal Learning Processes. October 2004. [www.menon.org/2012/11/SEQUELL-TQM-Guide-for-informal-learning.pdf](http://www.menon.org/2012/11/SEQUELL-TQM-Guide-for-informal-learning.pdf)

verschiedener Angebote im kommunalen Raum neu. Normalerweise kommen nur die einzelnen Schulen ins Blickfeld, die ja als die grundlegenden Handlungseinheiten der Bildungsentwicklung gefasst werden (Fend 1987). Im Zuge dieser Verengung ist es auch üblich geworden, die staatliche Lenkung des Schulwesens von oben nach unten zu denken, also von der Administration mehr oder weniger direkt in die einzelne Schule.

Aber es ist ein Irrtum, wenn im Zuge des PISA-Rankings immer wieder behauptet wurde, dass alleine die Schulqualität, gemessen am Lernstand von wenigen Fächern, über den Bildungsstand entscheidet. Für die Bevölkerung ist „Bildung“ eine Gesamterfahrung quer zu den Generationen, bei der Erneuerung und Anschlussfähigkeit die entscheidenden Grössen sind. Schulen sorgen für die Erstausrüstung, und dies nicht im Sinne eines lebenslangen Vorrates, der sich speichern liesse, sondern als stete Beförderung der Lernfähigkeit.

Warum entsteht dann aber immer wieder der Tunnelblick auf die Schule, der ja nicht nur dazu führt, sie für jedes denkbare Übel der Gesellschaft verantwortlich zu machen, sondern ihr - schlimmer noch - die Lösung aller möglichen Probleme zuzutrauen? Die Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten und hat wohl politisch damit zu tun, dass vom Erfolg der Schule die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft abhängig gemacht wird, wie sich am PISA-Ranking zeigen soll.

- Aber die Schule ist eine endliche Erfahrung, Lernen dagegen nicht.
- Daher setzen viele Ratgeber auf Lernen und nicht oder nur sehr kritisch auf Schule.
- Vor einigen Wochen erschien Susan Blums Streitschrift *I Love Learning; I Hate School*, in der die Verengung des Lernens durch die didaktischen Formen der Schule angeklagt wird (Blum 2016).<sup>6</sup>
- Ausserhalb der Schule findet man kreative und für das Selbst bedeutungsvolle Lernprozesse, die in der Schule, wo es um Abschlüsse geht, weitgehend unmöglich sind.

Ein deutscher Ratgeber dagegen konstatiert, dass Schule vor allem für die Eltern Stress bedeutete und die Kinder sich darin so bewegen können, dass sie mit einem minimalen Aufwand einen maximalen Ertrag erzielen (Kloepfer/Kloepfer 2012). Die beiden Sichtweisen erklären sich auch durch kulturelle Unterschiede, ein amerikanisches College ist kein deutsches Gymnasium, einfach weil dort mehr Zeit zur Verfügung steht und niemand zuvor eine High School absolviert hat, sondern direkt für das Studium qualifiziert wird. Der Slogan von Susan Blum aber kann direkt übernommen werden.

Die Kommunikation im Internet scheint die kulturellen Unterschiede einzuebnen. Jedenfalls ist auffällig, dort über Schule, Erziehung und Bildung selten positiv nun wenn, dann von Alternativen her geredet wird. Vielfach werden dramatische Bilder und drastische Ausdrücke benutzt, so dass man sich eine sofortige Abhilfe wünscht, die meistens aber bloss bleibt, sodass die Verunsicherung noch grösser wird. Die Vorwürfe klingen gewaltig, die Kritik scheint irgendwie einzuleuchten, auch radikale Forderungen finden Beachtung, doch die praktischen Konsequenzen hängen in der Luft. Und noch etwas ist auffällig: Man weiss selten, worüber genau geredet wird.

---

<sup>6</sup> Susan D. Blum ist Professor für Anthropologie an der katholischen University of Notre Dame im Bundesstaat Indiana.

Mit Vorliebe werden auch immer neuen Metaphern erfunden. Als Schrecken der Lehrerschaft gelten heute die „Helikoptereltern“<sup>7</sup>, also die Eltern, die es mit der Behütung so übertreiben, dass sie eigentlich sich selbst behüten wollen. Auch das war einen Ratgeber wert, den Josef Kraus (2013) geschrieben hat, Schulleiter in Bayern und einer der Sprecher der deutschen Gymnasiallehrerschaft. Er geht davon aus, dass die Eltern ihre Kinder überfordern, weil sie eigensinnig das Beste für sie wollen und daraus eine Rundumbetreuung machen, die in Förderwahn und Verwöhnung enden.

Wer dem Thema Glauben schenkt, schliesst sich einer ebenso aufgeregten wie weitgehend datenfreien amerikanischen Diskussion an, die so überflüssig ist wie die Drohung mit asiatischen Müttern als angeblich so toughen „Tigermoms“ (Chua 2011). Die Drohung hat ausser Aufregung nichts bewirkt hat, wie auch? Wenn bei zwei Töchtern die Ältere tut, was die Professorenmutter will und die Jüngere sich dem entzieht, hat man keine hohe Erfolgsquote.<sup>8</sup>

Die Medien wollen, dass man aufmerksam wird, Aufmerksamkeit ist ein knappes Gut, das nach Zuspitzung verlangt und so immer das stark machen muss, was von der Mehrheit der Medien ausgeschlossen wird. Die Schweizer Weltwoche funktioniert so, aber auch der Provokateur Michel Houellebecq. Unterhalb dieser Schwelle: Wer weiterhin „tyrannische“ Kinder für keine generelle Erscheinung hält und auch nicht von *einem* ARD-Tatort<sup>9</sup> auf die Jugendgewalt *insgesamt* schliesst, sondern sich der realen Schulentwicklung zuwendet, der sieht ein System, das keineswegs in der Beharrung erstarrt, sondern sich bewegt, und dies schneller als zuvor, aber sich nicht auflöst.

In demoskopischen Umfragen teilen viele Eltern die Schlagworte der Kritik, also beklagen die blosse Schulförmigkeit des Lernens und wünschen sich für ihre Kinder mehr praktische oder musische Tätigkeiten, sie kritisieren auch die Lebensferne des Unterrichts und besonders intensiv jenen Leerlauf des Tages, der „Stundenausfall“ genannt wird. Das ist verwunderlich, weil viel wichtiger wäre zu fragen, was passiert, wenn Unterricht stattfindet. Aber der Fokus des Ärgers ist der Ausfall und der Ärger erklärt, warum schulkritische Bücher gekauft werden und wieso auch ganz radikale oder ziemlich aussichtslose Themen Anklang finden. Man stimmt der Kritik zum, aber nur auf eine sehr abstrakte Weise, die wenig mit der eigenen Praxis zu tun hat.

Fragt man nämlich die gleichen Eltern nach den konkreten Erfahrungen mit der Schule, in die ihre Kinder gehen, dann entsteht ein ganz anderes Bild:

- Den Lehrkräften wird hohe Professionalität bescheinigt,
- im Unterricht werden sichtbare Fortschritte erzielt,
- die Entscheidungen bei den Übergängen gelten überwiegend als fair und transparent,
- Konflikte finden Bearbeitung
- und Anliegen der Eltern werden beachtet.

---

<sup>7</sup> „Helicopter parenting“ ist eine amerikanische Prägung und soll „überbehütende Eltern“ bezeichnen. Dabei wird von mehr Betreuungsaufwand auf ein Fehlverhalten geschlossen.

<sup>8</sup> Entscheidend für den Schulerfolg asiatischer Kinder in amerikanischen Schulen ist nicht die Mutter, sondern das kulturelle Umfeld sowie die familiäre Unterstützung, in dem Schulleistungen eine zentrale Rolle spielen. Aber das gilt für Kinder aller Ethnien.

<sup>9</sup> Tatort „Ohnmacht“ (WDR Köln), gesendet am 11. Mai 2014.

### 3. Die Erzeugung von Bedürftigkeit

Lehrerinnen und Lehrer beklagen sich oft über etwas, was die nachlassende Erziehungsbereitschaft der Eltern genannt und auch wie eine Art Seuche kommuniziert wird. Eine Mengenangabe fehlt, wie viele Eltern davon infiziert sind, wird nicht gesagt, auch nicht, was genau „Erziehungsbereitschaft“ heissen soll und welche Erwartungen der Schule sich damit verbinden. Der Vorwurf bleibt im Ungefähren und wirkt trotzdem, weil den Eltern schnell ein schlechtes Gewissen gemacht werden kann.

Umgekehrt gilt das nicht. Wenn man den Spiess umdreht und den Lehrern vorhält, sie würden von den Eltern lediglich die Erziehung schulförmiger Kinder erwarten und es sich damit sehr einfach machen, wird man kaum sehr viel erreichen. Zudem: Wo sollte man das sagen? Kein Elternabend erlaubt so etwas, wenngleich man sich auch in Buchform als „Lehrer-Hasser“ outen kann (Kühn 2005). Das Buch der Berliner Journalistin Gerlinde Unverzagt hat kurzzeitig für Aufregung gesorgt, nicht zuletzt, weil es die medial besonders geschützte Grundschule betraf,<sup>10</sup> und ist heute vergessen.

Eltern sind auch in der medialen Öffentlichkeit in den Verdacht geraten, es mit ihrer Erziehungsverantwortung nicht mehr so genau zu nehmen und so für die Schulen eher eine Belastung als eine Bereicherung darzustellen. Meistens stehen dahinter Einzelfälle, die sehr schnell generalisiert werden und dann auch ebenso schnell den Mediendiskurs bestimmen.

- Der Verdacht unterstellt abnehmende Erziehungsbereitschaft und so Bequemlichkeit und fehlende Verantwortung,
- also pädagogischen Horror, bei dem wiederum nicht gesagt werden muss, wie oft er vorkommt.
- Hier kann nicht schwarz genug gemalt werden.

Der Effekt ist ein anderer, auf diesem Wege wird Bedürftigkeit produziert, denn hinnehmen kann man fehlende Verantwortung Kindern gegenüber nicht, also muss Abhilfe geschaffen werden. Elternkurse zählen dazu, alle möglichen Therapieformen und dann auch Erziehungsratgeber.

Vielleicht wurde noch nie so viel über die „richtige“ oder die „falsche“ Erziehung diskutiert wie heute, was auch mit der steten Vermehrung der Medien zu tun hat. Schlagzeilen sind aber nicht immer gute Informationen, zumal dann nicht, wenn sie fast ausschliesslich negativ gefärbt sind. Am Ende glaubt man, dass die pädagogische Welt heute nur noch aus fettleibigen Kindern besteht, aus Eltern, die ihre Erziehungsverantwortung an der Schultür abgeben und aus Schulen, die hinter den geschlossenen Türen chaotisch sind.

Nicht selten werden Eltern so beschrieben, dass sie Teil des Problems sind und an der Lösung kaum beteiligt werden können. Ein Stichwort lautet „bildungsferne Schichten“; wer so genannt wird, ist beinahe schon abgeschrieben. Die Zuschreibung erklärt nichts und bietet alle Chancen zur Diskriminierung. Ähnlich wirkt die Bezeichnung „Eltern mit Migrationshintergrund“ als Etikett, ohne mehr zu bieten als einen Verdacht. Gelöst wird damit nichts und auch meine Kinder haben in der Schweiz „Eltern mit Migrationshintergrund“.

---

<sup>10</sup> Spiegel Online Schulspeigel vom 30. Januar 2006.

Risiken dagegen bestehen, übermässiger Medienkonsum ist natürlich auch in der Schweiz festzustellen, das dabei bestehende Risiko lässt sich genauso wenig leugnen wie die Folgen von Fastfood, Auswüchse der Jugendgewalt oder neuartigen Schuldenfallen, in die schon Kinder geraten können. Neu sind auch Formen des Internet-Mobbing unter Schülerinnen und Schülern, die sich besonders schnell verbreitet haben. Auf diese Risiken müssen sich heutige Eltern und Lehrpersonen einstellen; Verharmlosung ist dabei keine gute Strategie, Alarmismus jedoch auch nicht.

- Auf die Risiken des Aufwachsens muss reagiert werden,
- doch gerade deswegen darf die Gefahrenvermutung nicht grösser sein als die Erfolgserwartung.
- Anders würde man das eigene Handeln beeinträchtigen und die Hände in den Schoss legen, eine Phantasie, die man als geplagter Vater oder Mutter gelegentlich hat,
- um dann doch wieder in der Realität zu landen, die „Kind“ heisst und anstrengend ist

Es gibt keinen Zeitpunkt in der Geschichte, an dem der Zustand der Erziehung *nicht* beklagt worden wäre. Insofern ist auch der pädagogische Alarmismus heutiger Medien keine Anomalie, neu sind nur die Reichweite, die schnelle Zugänglichkeit aller Informationen und die Neigung, dem Alarm auch zu folgen, Ausserdem müssen immer neue Defizite erfunden werden.

Doch bezieht man sich auf Indikatoren wie

- die rechtliche Stellung der Kinder,
- die soziale Sicherheit,
- die Verbreitung der Bildung,
- den Schulerfolg
- und nicht zuletzt das Verhältnis zu den Eltern,

dann ist der langfristige Wandel der Erziehungskulturen keiner zum Schlechteren, wie gelegentlich angenommen wird. Nostalgie hilft nicht weiter und die Rede, dass früher in der Erziehung „besser“ war, hat die Geschichte gegen sich, abgesehen davon, dass sich dieses „früher“ beliebig verschieben lässt. Zur Bekämpfung der Nostalgie: Man muss sich nur vor Augen halten, was noch in den fünfziger Jahren die durchschnittliche Klassengrösse war, wie real gelernt wurde und wie wenig die Eltern zu sagen hatten oder auch zu sagen wussten.

Allerdings ist der Ausgang jeder Erziehung stets unsicher und das erklärt die öffentliche Sensibilität im Blick auf Risikofaktoren. Scheitern soll ausgeschlossen werden und Erziehung muss gelingen. Aber gehören ausgerechnet Eltern zu den Risikofaktoren? Zunächst muss man davon ausgehen, wie stark sich die Elternschaft gewandelt hat und weiter wandeln wird.

Im Unterschied zu früheren Epochen der Erziehung wird über den Kinderwunsch in aller Regel partnerschaftlich und bewusst entschieden. Die Prinzipien der Erziehung legt nicht mehr der Vater fest und überlässt es dann der Mutter, sie auch durchzusetzen. Und bei Trennung der Paarbeziehung bleibt die Erziehungsverantwortung bestehen und wird nicht etwa delegiert oder gar nicht mehr wahrgenommen. Dabei werden nicht immer gute Lösungen



gefunden, aber der Wandel ist unübersehbar. Das Wohl des Kindes ist auch juristisch stärker als die Interessen der Eltern nach der Scheidung.

Von dem, was noch vor dreissig Jahren als „Erziehung“ galt, ist nicht mehr viel zu sehen. Der „autoritäre Vater“ ist als medialer Leittypus ebenso verschwunden wie die „selbstlose Mutter,“ es gibt nur noch wenige Geschwisterreihen und der Kinderwunsch kann zu einem Stressfaktor werden. Was früher undenkbar war, ist heute fast selbstverständlich, nämlich öffentlich über die Kosten der Kinder nachzudenken, und es ist auch selbstverständlich, den Kinderwunsch in einer Paarbeziehung lange *nicht* zu thematisieren und sich dann auch *gegen* diesen Wunsch zu entscheiden. Schliesslich ist heute vor allem die zur Verfügung stehende Zeit ein Problem, weil arbeitende Eltern Beruf und Kinder in Einklang bringen müssen, dies jeden Tag neu und oft mit fragilen Lösungen.

Damit verbunden ist der Wunsch nach einer glücklichen Kindheit, der mit dem historischen Wandel zusammenfällt. Die Frage, seit wann und warum Kinder „glücklich“ sein sollen, ist bislang wenig untersucht worden, aber dass die Kindheit heute so erwartet wird, ist eine Selbstverständlichkeit, gegen die ein kritischer Einwand kaum möglich scheint. Die Selbstverständlichkeit ist die des Diskurses, der nicht zuletzt von Ratgebern getragen wird. Genauer gesagt: Man muss den historischen Wandel der Erziehungsratgeber vor Augen haben, wenn man die glückliche Kindheit verstehen will.

Damit sind noch keine Realitäten erfasst. Global gesehen wachsen die Kinder keineswegs so auf, wie es die westliche Pädagogik gerne hätte. Auf der anderen Seite hat sich das normative Postulat einer glücklichen Kindheit durchgesetzt, auch was sie im Kern ausmacht. Die Geschichte der Kindheit verweist darauf nicht einfach von sich aus, allgemeine Glücksversprechen waren über lange Jahrhunderte *nicht* ihr Hauptmerkmal. Die bürgerliche Erziehung war auf Benimm ausgerichtet, nicht auf Glück, und genau das spiegelt sich in der Geschichte der Ratgeber.

#### 4. *Historischer Wandel der Erziehungsratgeber*

1931 brachte die junge englische Schriftstellerin Rosalind Wade<sup>11</sup> die neuen Vorstellungen über das Kind auf den Punkt:

**„Children, be happy!“**

So hiess ein Roman, der als heftige Anklage gegen die unhaltbaren Zustände in einer Mädchenschule geschrieben war. Die Aufforderung, glücklich zu sein, war gepaart mit Erziehungskritik; sie setzte Kinder voraus, die nicht glücklich sein können, weil sie von unnachsichtigen Lehrerinnen und Lehrern unterdrückt werden. In diesem Sinne vertrat Rosalind Wade ein progressives Anliegen, das viele Autoren in der Zwischenkriegszeit teilten. Das englische Erziehungssystem stand unter Anklage und das „glückliche Kind“ war der Slogan für die Alternative (Wade 1931).

Kinder sollen glücklich sein - heute schlägt sich dieses Postulat in unzähligen Ratgebern nieder, ganze pädagogische Dienstleistungszweige werden damit am Leben

---

<sup>11</sup> Rosalind Herschel Wade (1910-1989) schrieb Romane, Kurzgeschichten und Essays. Sie war von 1970 bis 1988 Herausgeberin der 1886 gegründeten Literaturzeitschrift *Contemporary Review*. Der Roman *Children, be happy!* war ihr erstes Buch.

erhalten und niemand kann dem Postulat so recht widersprechen. „Children, be happy!“ ist eine unbedingte Forderung der Ratgeberindustrie und wird gemeinhin auch so verstanden. Die Forderung erlaubt keine Dialektik, man kann und darf nicht vom Gegenteil ausgehen, denn das „Unglück“ von Kindern wäre nichts weniger als eine pädagogische Katastrophe.

Allerdings gibt es auch dafür Ratgeber, die Eltern erklären, was sie falsch machen und wie es besser geht (etwa: Condrell 2006). Diese Bücher gehen davon aus, dass Millionen Kinder unglücklich sind. Die Eltern wissen das nicht und sind bedürftig, so dass ihnen geholfen werden muss.<sup>12</sup> Irgendwie findet diese Extremposition dann auch Beachtung und sogar Zustimmung.

Was genau „glückliche Kinder“ sind, ist dagegen ganz unklar. Der heutige Blick auf sie ist psychologisch, es geht darum, was Kinder erleben und wie sich fühlen, also in welchem seelischen Zustand sie sich selbst beschreiben oder gesehen werden. Oft wird „glücklich“ auf einen allgemeinen Status des Wohlbefindens bezogen und soll dann mehr als nur einen besonderen Augenblick kennzeichnen. Wohlbefinden wäre so eine Art Glück auf Dauer. Die Beförderung des Wohlbefindens von Kindern (Collins/Foley 2008) ist zu einem psychologischen Anliegen geworden, das sich sogar schon in Länder-Vergleichen und Rankings ausdrückt, mit denen internationale Erziehungspolitik gemacht wird.<sup>13</sup>

- In der klassischen Ratgeberliteratur des 18. Jahrhunderts war das „glückliche“ nicht das sich glücklichühlende,
- sondern das *wohlerzogene* Kind, das sich gegenüber seinen Eltern als dankbar erweist und Ehrfurcht zeigt,
- zu unterscheiden von Kindern, die sich auch beim besten Willen nicht erziehen lassen und daher auch nicht glücklich sein können.
- Anders als heute rechnete die Literatur mit solchen Kindern.

Sie werden, schrieb der Zittauer Arzt und Schriftsteller Christian August Pescheck (Liebe und Ehe 1786, S. 147)<sup>14</sup> zu „bösen“, weil „in der Erziehung verwahrlosten Weltbürgern“ ohne wirkliches Zuhause. Nur wohlerzogene Kinder sind eine Zierde ihrer Eltern, heisst es in zahllosen Beiträgen, und nur sie sind ein „Segen des Himmels“, wie der Romantiker Ludwig Tieck (1829, S. 71) anmerkte.<sup>15</sup>

1788 veröffentlicht der Jurist, Aufklärer und weimarische Kammerherr Adolph Freiherr Knigge<sup>16</sup> sein Buch *Über den Umgang mit Menschen*. Das Buch beschreibt nicht einfach Verhaltensregeln, sondern Umgangsformen, sich selbst und Anderen gegenüber. Ein Teil dieses Buches ist dem Umgang mit Kindern gewidmet. Der „Knigge“ ist so gesehen ein in der Pädagogik wenig beachtetes Werk der deutschen Erziehungsliteratur des 18. Jahrhunderts.

<sup>12</sup> Der Verfasser ist promovierter Kinderpsychologe und Erziehungsberater.

<sup>13</sup> UNICEF: *An Overview of Child Well-Being in Rich Countries* (2007).

<sup>14</sup> Christian August Pescheck (1760-1833) war von 1802 bis 1825 Stadtphysikus von Zittau. Er war ein bekannter Romanschriftsteller und verfasste daneben auch Ratgeber.

<sup>15</sup> *Sehr wunderbare Historie von der Melusina* (1800).

<sup>16</sup> Adolph Fran Friedrich Ludwig Freiherr Knigge (1752-1796) studierte Jura in Göttingen und wurde 1771 Hofjunker beim Landgrafen von Hessen in Kassel. Diese Stellung musste er wegen eines Konflikts mit seinem Dienstherrn aufgeben. 1777 wurde er in Hanau zum „weimarischen Kammerherrn“ ernannt, danach war er als Schriftsteller tätig. Er veröffentlichte Schriften zur Aufklärung, etwa das *Allgemeine System für das Volk* (1778), zudem Satiren und Reiseberichte.

Man erfährt in dem bis heute lesenswerten Buch etwas über den Eigenwert der Kindheit und die Schwierigkeiten der Erwachsenen, sich daran angemessen zu erinnern (Knigge 1977, S. 138f.), über Strategien der absichtlichen Infantilisierung, mit denen sich Erwachsene lächerlich machen (ebd., S. 149), über Notwendigkeit und Grenzen der Ehrerbietung gegen das Alter (ebd., S. 141) und auch über paradoxe Erscheinungen, etwa „alte Gecken und Schöpfe“<sup>17</sup> oder „weise Jünglinge“, die, wie es heisst, „schon geerntet haben, wo andre noch kaum ihr Handwerksgeräte zum Graben und Pflügen schleifen“ (ebd., S. 142). Erziehung wird so keineswegs linear verstanden.

Generell wird der *Umgang* mit Kindern thematisiert, also die Art und Weise, wie sich Erwachsene auf Kinder einstellen und wie sie sich ihnen gegenüber verhalten sollen. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern wird nicht geschönt. Wer den Umgang unter den Menschen thematisiert, darf sich nicht scheuen, auch die Schwächen zu benennen (ebd., S. 188). Das Studium der Kinder soll realistisch erfolgen, was voraussetzt, dass auch auf die Unarten und nicht nur auf die Ideale verwiesen wird.

- Knigges Buch beginnt mit dem Satz: „Wir sehen die klügsten, verständigsten Menschen im gemeinen Leben Schritte tun, wozu wir den Kopf schütteln müssen“ (ebd., S. 19).
- Das Buch soll Klugheit in der Praxis des Verhaltens nahe legen und Regeln der Lebenskunst vermitteln.
- Theoretischer Unterricht für die Jugend ist dabei selten von Erfolg, weiss Knigge; Klugheit wird durch Erfahrung bestimmt, also durch die Lektionen des Lebens und nicht der Schule (ebd., S. 33).
- Gleichwohl lassen sich Regeln aufstellen, die zu beachten sind, wenn Klugheit und weder Leichtsinn noch Überheblichkeit das Leben bestimmen soll.

Generell ist Knigges Buch über dem Umgang also eine Studie über soziale Klugheit und die Regeln des angemessenen Umgangs, nicht lediglich über Etikette und formalen Anstand. Knigge sieht, dass soziale Beziehungen auf Wechselseitigkeit basieren, also nicht Regeln der Herrschaft, sondern des taktvollen Ausgleichs und der gegenseitigen Achtung zur Anwendung kommen müssen (ebd., S. 406f.). Der „Knigge“ ist in diesem Sinne nicht das, was man bis heute unterstellt, also kein blosses Benimmbuch und auch nicht einfach ein Ratgeber mit patenten Lösungen.

Dass der „Knigge“ dafür gehalten wurde und wird, ist mit der Rezeptionsgeschichte zu erklären (Schlott 1998). Im 19. Jahrhundert wurde es üblich, „Bildungsbücher“ für den Umgang mit Menschen in, wie es hiess, „Knigge’s Geist“ abzufassen (Sydow 1830). Oft waren diese Traktate aber wenig mehr als Sammlungen von Anstandsregeln, die kaum Sinn für die Soziologie des Umgangs zeigten und einfach in der Erziehung angewendet werden sollten.

Im ganzen 19. Jahrhundert erschienen zahllose Traktate für die Familienerziehung, die „christliche Wohlgezogenheit“ (Galura 1841), „Lebensweisheit und Weltklugheit“ (Sydow 1843) oder Grundregeln des Benimms (von Wedell 1871) zum Thema hatten.<sup>18</sup> Handbücher

---

<sup>17</sup> „Schöpf“ ist ein ostmitteldeutscher und südostdeutscher Ausdruck für Hammel. Gemeint sind also „alte Böcke.“

<sup>18</sup> Eine neuere Bibliographie zählt zwischen 1800 und 2000 881 Titel im deutschen Sprachraum (Zillig 2000).

der feinen Lebensart und guten Sitte (Kallmann 1891) wurden zu wahren Bestsellern<sup>19</sup> und Anstandsbücher für Kinder (Adelfels 1894) waren beliebte Ratgeber für die Eltern. Anstand bei Tisch (Brand 1895) wurde ebenso zum Thema wie der gute Ton in der Gesellschaft (Schramm 1902). Was „gutes Benehmen“ ausmacht und was nicht, konnten interessierte Leser etwa auch bei einer Autorin namens Elsa Oelkers (1923) nachlesen.

Diese einflussreiche, in der modernen Form auf englische Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts<sup>20</sup> zurückgehende Erziehungsliteratur ist in der Pädagogik kaum aufgearbeitet worden (etwa: Ichenhäuser 1982, Valtl 1986), während sie im Anschluss an Norbert Elias<sup>21</sup> vor allem in der Soziologie und Kulturgeschichte Beachtung gefunden hat (zuletzt etwa Wolf 2015). Die Literatur zeigt, dass Erziehung im gesamten 19. und auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts stark auf Benimm, Anstand und Formen des Umgangs bezogen war, also nicht etwa „kindzentriert“ verstanden werden darf.

Parallel zur Reformpädagogik expandierte die Benimmliteratur, die mindestens in bürgerlichen Familien auch reale Erziehungsmacht entfaltet hat. Regeln, wie man bei Tisch zu sitzen hat und welche Haltung eingenommen werden muss, waren ebenso Erziehungsalltag wie Maximen der Ehrerbietung oder die Einübung in Formen des Anstands.

- Die Formel des „glücklichen Kindes“ löste sich von der Fixierung auf Wohlerzogenheit
- und wurde in der Erziehungsliteratur des 19. Jahrhunderts allmählich zu einem Postulat, das den Kindern selbst galt.
- Der Ausgangspunkt war ihre reale Lage: Sie galten schon dann als „glücklich“, wenn sie halbwegs gesund, ohne Tränen und frei von Angst aufwachsen konnten.

Von grausamen Eltern war im 19. Jahrhundert sowohl in der Literatur als auch in den Gerichtsakten häufig die Rede und dass Kinder körperlich bestraft werden müssen, um zur Einsicht zu gelangen, war ein Gemeinplatz nicht nur in vielen Ratgebern, sondern auch in der alltäglichen Kommunikation mit Sinnsprüchen und Sprichwörtern.

Radikale Forderungen der dreissiger Jahre wie Ethel Mannins (2006, S. 272)<sup>22</sup> Slogan „*leave the child alone*“ bezogen sich auf Kindheiten, von denen angenommen wurde, sie stünden immer mehr unter pädagogischer Überwachung, die keinerlei persönliche Freiheit zulasse (ebd., S. 273). Tatsächlich sind heutige Kinder in vielen ihrer Entscheidungen autonom, sie erhalten eigene Rechte und partizipieren mehr oder weniger intensiv an der Konsumgesellschaft. Wie weit diese Freiheiten des Konsums gehen dürfen und ob sie zum Glück überhaupt etwas betragen, ist in der Ratgeberliteratur durchaus umstritten.

---

<sup>19</sup> Emma Kallmanns Buch *Der gute Ton* erschien 1891 und stand 1926 in der 24. Auflage. Franz Vogts *Anstandsbüchlein für das Volk* erzielte zwischen 1894 und 1939 achtunddreissig Auflagen. 1982 erschien ein Nachdruck, der wiederum mehrere Auflagen erzielte.

<sup>20</sup> Wie: Samuel Richardson: *The Apprentices's Vade Mecum, or: The Young Man's Pocket-Companion*. London 1733.

<sup>21</sup> Norbert Elias: *Der Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Band I/II, Basel: Verlag Haus zum Falken 1939. Norbert Elias (1897-1990) lebte von 1935 im Exil in England. Er wurde 1954 Lecturer of Sociology an der University of Leicester. Sein Hauptwerk beschreibt das Entstehen der modernen Zivilisation als Prozess der mentalen und sozialen Verfeinerung.

<sup>22</sup> Die englische Schriftstellerin und Anarchisten Ethel Mannin (1900-1984) war mit Alexander Neill befreundet, von ihm stammt das Konzept der Freiheit in der Erziehung.

Die heutigen Ideale des glücklichen Lebens beziehen sich auf reale Kinder. Was die bürgerlichen Leserinnen und Leser im 19. Jahrhundert *als Lektüre* vor Augen hatten, betrifft die Kinder und Jugendlichen heute selbst, grandios erweitert durch die Menge des Angebots und die Leichtigkeit des Zugangs. Der Plausibilität der Formel des „glücklichen Kindes“ tut das keinen Abbruch, sie kann sich auch schlecht abnutzen, weil sie auf immer neue Kinder angewendet wird. Mit „Glück“ sind psychische Erlebnisse gemeint, die sich zu einer dauerhaften Disposition oder zu einem Zustand verdichten sollen. In einem deutschen Eltern-Blog heisst es etwa: „Glückliche Kinder lenken den Grossteil ihrer Aufmerksamkeit auf schöne Erlebnisse“.<sup>23</sup>

Aber die Bandbreite der Glücksempfehlungen ist wesentlich grösser. Erziehungsratgeber beziehen sich auf Zielgruppen, die sich nach ihren pädagogischen Grundüberzeugungen unterscheiden, also eher liberale oder eher autoritäre Positionen vertreten und religiös mehr oder weniger gebunden sind. So gibt es für die Erziehung von „happy, healthy children“ auch familienzentrierte Ratgeber, die den Eltern die „voice of authority“ nahe legen und den grossen Wert der glücklichen Frustration im Lernen der Kinder betonen (Rosemond 2006).

- Das Gegenteil soll zum gleichen Effekt führen und Kinder ebenfalls glücklich machen,
- nämlich „true listening“,
- Raum geben zum Wachstum,
- Fehlertoleranz,
- Bekenntnis zu den eigenen Werten
- und unbedingte Liebe zu den Kindern (Loomans/Goody 2005).

Die ständige mediale Aufforderung, Kinder glücklich zu machen, hat Folgen: Eltern und Erzieher, die sich darauf einlassen, müssen unablässig für das Glück ihrer Kinder tätig sein, nichts bleibt dann unversucht, das Glück der Kinder zu befördern, und je weniger Kinder es gibt, desto mehr scheint ihr Glück zur Maxime ihrer Erziehung zu werden, egal ob sie liberal oder autoritär ausgerichtet ist.

Dabei wird meistens vorausgesetzt, dass Kinder glücklich *sein* müssen, um so *werden* zu können. Glück ist also Zustand und Ziel zugleich. Wann das der Fall ist, also wann Kinder glücklich sind und wann nicht, ist empirisch kaum erfasst, zumal erst ältere Kinder mit dem abstrakten Begriff „Glück“ etwas anfangen können. „Well-being“ lässt sich faktorenanalytisch viel leichter bearbeiten.

„Glückliche Kinder“ sollen heute auf sehr definitive Weise der Regelfall der Erziehung sein; die Ausnahme von der Regel ist entsprechend ein Objekt des Bedauerns, das Eltern- oder Erzieherversagen mit einschliesst.<sup>24</sup> Wer sich für den Kinderwunsch entscheidet, hat damit zugleich eine Option für das glückliche Kind getroffen, die leicht zur Last werden kann, weil nie klar ist, wann sie als erfüllt gilt und wann nicht. Der Erfolgsindikator muss mehr sein als das Lachen und das Weinen des Kindes; zugleich wird Glücklichkeit in aller Regel auf Erlebnisse reduziert, die irgendwie emotionale Spuren hinterlassen sollen, also den Moment überdauern und so zu einem Zustand werden.

<sup>23</sup> <http://www.blog-elternzeit.de/> (Besuch der Seite am 16. Juni 2009)

<sup>24</sup> Dass die Eltern „Schuld“ sind, „wenn ihre Kinder Höllenbrände sind“, kann man allerdings auch schon im 18. Jahrhundert lesen (Der Gesellige 1749, S. 210). Die Wochenschrift *Der Gesellige* erschien zwischen 1748 und 1750 in Halle.

In einer so unklaren und zugleich hoch normierten Situation verwundert es nicht, dass schon 1975 „the myth of the happy child“ entlarvt wurde (Klein 1975),<sup>25</sup> doch das hat die Fixierung der Erziehung ausgerechnet auf Glück nicht verändert; diese Fixierung ist ohne jede Risikoabwägung möglich und wird verstärkt durch den ständigen Hinweis auf die Schadensfälle der Erziehung, die Versagen nahe legen, aber zugleich und unvermeidlich auch den verpassten Idealfall der Erziehung. Mit einer glücklichen Kindheit wäre der Schaden nicht passiert, wird öffentlich angenommen. Dabei haben Kinder, die von sich selbst sagen, sie seien „glücklich“, nicht unbedingt einen Lernvorteil, wie heutige experimentelle Studien zeigen (Schnall/Jaswal/Rowe 2008).

Aber „Glück“ ist eine zu mächtige Option, um pädagogisch unbeachtet zu bleiben. Es geht um einen Lebenswunsch, der kulturell tief verankert ist (McMahon 2006) und dem keine Erziehung im Wege stehen darf; ihr Ziel kann nicht das Unglück des Menschen sein. Wohl kann die Erziehung Schuld sein am Unglück, aber dann ist Versagen im Spiel, nicht etwa Schicksal. Kein Leben in westlichen Gesellschaften wird mehr als unberechenbare Fortuna erwartet; trotz der Kontingenzen des Lebens können am Unglück nur bestimmte Personen und Ereignisse Schuld sein. Ein Erziehungsziel ist damit nicht verbunden, Paul Watzlawicks Anleitung zum Unglücklichsein gilt nicht für Kinder.

Eltern investieren wie nie zuvor in die glückliche Kindheit von immer weniger Kindern, die Bandbreite in Mittelschichtfamilien reicht vom mehrfachen Urlaub über eigene Medien bis hin zur organisierten Freizeit. Die Beförderung von „Glück“ wird auf diese Weise sehr unspezifisch, jedes positiv konnotierte Angebot kann dazu beitragen und die konkrete Auswahl setzt Verhandlungen voraus, an denen schon kleine Kinder beteiligt sind. Oft wird das Ergebnis auch öffentlich kommuniziert, der Urlaub ist in der Nachbarschaft ebenso sichtbar wie die Freizeitaktivitäten oder der Schulerfolg. Die Kontrolle ist wegen der normativen Vorgaben durchaus heikel, zu einer glücklichen Kindheit gehört einfach keine Überdosis Medienkonsum.

Das Gegenteil muss ausgeschlossen werden, mindestens dürfen die Folgen nicht dramatisch sein; eine unglückliche Kindheit darf nicht einfach lebenslangen Schaden anrichten, sondern muss korrigiert werden können, wenn das Leben nach der Kindheit noch einen Sinn machen soll. Das legen prompt Ratgeber nahe, die auch für den schlechtesten Fall noch Hoffnung machen (Schlessinger 2006). Für die *glückliche* Kindheit gibt es dagegen keinen Korrekturvorbehalt.

Kinder erleben Glück sehr verschieden, und dies unter der historischen Voraussetzung, dass materielle Knappheit in vielen Milieus westlicher Konsumgesellschaften kein Thema mehr ist. Die Erlebnisse sind nicht mehr verbunden mit Vorsorgeleistungen, die die Erfüllung von Wünschen in die Zukunft verlagern, und sie stellen auch keine Verzichtserfahrungen dar; Kinder sparen nicht für die eigene Zukunft und bauen Glückserwartungen auf, sondern sie erleben die Gegenwart und nennen oft nur das „glücklich“, was sie konsumieren. Auf der anderen Seite wird genau das massiv unter Anklage gestellt, wobei meistens die Kinder als Opfer der Konsumgesellschaft hingestellt werden. Glück und Konsum werden pädagogisch ähnlich betrachtet wie früher Erziehung und Luxus, nämlich als Weg in den Abgrund der Verführung.

---

<sup>25</sup> Carole Klein (1934-2001) lebte als freie Schriftstellerin in New York. *The Myth of the Happy Child* richtete sich gegen die Perfektionserwartungen der Eltern sich selbst und den Kindern gegenüber.

Was Kinder demgegenüber wirklich glücklich macht, ist in der Erziehungsliteratur eine ungebrochene Grösse, auf die nimmer wieder zurückgegriffen wird und die so als historisch sehr langlebig angenommen werden muss.

- Ruhige Stunden des ungestörten Spiels,
- Begegnungen mit der Natur,
- Tiere, Freunde, Abenteuer,
- Reisen und nützliche Beschäftigungen

heisst es in einem religiös durchwirkten Ratgeber der englischen „Religious Tract Society“, der überschrieben ist mit *Play Hours, or: The Happy Children* (1842). Diese Liste ist auch ohne die christliche Erziehungsabsicht sehr stabil und sie erklärt, warum andere Tätigkeiten, etwa Medienkonsum, in der pädagogischen Literatur *nicht* glücklich machen.

Dasselbe gilt für Aussehen, Kleidung oder Erfolg; wer in der Schule Erfolg hat, ist ein begabtes, nicht unbedingt jedoch ein glückliches Kind. Sie heissen „Streber“ und werden eher bedauert als beneidet. Aber gibt es auch hier einen Ratgeber, der „Wege aus dem täglichen Elend des Schülermobbing“ aufzeigt, wozu auch die „Streber“ gehören (Kasper 2001). Aber dann scheint sich umso mehr die Frage zu stellen, was genau man lernt, wenn man sich auf Erziehungsratgeber einlässt.

## 5. Lernen mit Ratgebern

Ein Topos im Erziehungsdiskurs, der regelmässig auf grösste Zustimmung stösst, bezieht sich auf eine Zerfallsannahme:

- „Früher war in der Erziehung alles besser,“ was im Umkehrschluss bedeutet, dass dieses „alles“ immer schlechter geworden sein muss.
- „Besser“ oder „schlechter“ kann etwas nur zwischen zwei Zeitpunkten werden, „früher“ ist kein historischer Zeitpunkt, sondern eine unbestimmte Vergangenheitsannahme.
- Und die Gleichsetzung von „früher“ mit „besser“ ist Nostalgie, die der Erfinder des Begriffs, der Basler Arzt Johann Jakob Harder,<sup>26</sup> als Krankheit bezeichnet hatte.<sup>27</sup>

Allerdings meint die heutige Erziehungsnostalgie mit „früher“ nicht den Weg zurück durch die ganze Geschichte der Erziehung, sondern nur den Wandel des letzten Jahrhunderts und speziell den seit dem Zweiten Weltkrieg. Die Bilder der guten Erziehung, die die Nostalgiker im Kopf haben, beziehen sich auf diese Epoche.

Die letzte heile Welt scheint es in den Fünfziger Jahren gegeben zu haben, in der Zeit vor „68“ sozusagen. „Heile Welten“ sind Wünsche, nicht Wirklichkeiten. Rückblickende

<sup>26</sup> Johann Jakob Harder (1656-1711) lehrte von 1687 bis 1703 Anatomie und von 1703 bis 1711 Theoretische Medizin an der Universität Basel.

<sup>27</sup> Harders *Dissertatio curiosa-medica* ist *De nostalgia vulgo: Heimwehe oder Heimsehnsucht* ist 1678 von der Medizinischen Fakultät der Universität Basel angenommen worden.

Projektionen der „guten Erziehung“ arbeiten mit Bildern der harmonischen Familie und der guten Kinder, die Bilder klammern alles aus, was stören könnte wie etwa die historische Praxis des Strafens oder das unnachsichtige Durchsetzen der Verbote, also den Erziehungsalltag.

Solche Projektionen prägen die Erwartungen, seitdem populäre Medien die öffentlichen Diskussionen über Erziehung bestimmen, also seit dem 18. Jahrhundert. Dass sie in Bestsellern auf dem deutschen Sachbuchmarkt auftauchen, und dies gleich gehäuft, ist dagegen neu. Erziehungsbücher sind normalerweise Ratgeber mit beschränkter Auflage und flüchtigem Erscheinungsbild. Studien über das Verhalten der Leser von Erziehungsratgebern zeigen, dass auch die Nutzung flüchtig ist. Von den unzähligen Ratschlägen, die man lesen kann, wird nur das an genommen, was für ein akutes Problem brauchbar erscheint und handhabbar ist. Die oft peinlichen oder grossspurigen pädagogischen Belehrungen werden nur flüchtig wahrgenommen und bleiben weitgehend unbeachtet (Keller 2008).

Schnelle Beweglichkeit, die flüchtige Folge von immer neuen Reizen, ist im klassischen Universum der Pädagogik nicht vorgesehen. Die Erziehungszeit soll möglichst ruhig gehalten werden, Kindern soll ihre Zeit zugestanden werden, aber nicht als flüchtige, sondern immer als strukturierte Zeit, die nicht wirklich schnell geplant ist. Andererseits ist die hauptsächliche Erfahrung heutiger Erziehung ihre Schnelligkeit und die nur noch schwach kalkulierbare Folgenhaftigkeit.

Es führt offenbar kein geordneter Weg zum Ziel, während in jeder Saison neue Lego-Sets erscheinen, neue Games auf mehrfachen Geräten, neue Ratgeber mit unübersichtlichen Aussagen und raschem Zerfall an Gültigkeit. Man muss geradezu aufpassen, den Jargon zu wechseln und nicht mit unpassenden Referenzen aufzufallen. Wer die „emotionale Intelligenz“ erziehen will, kann dies kaum mit emanzipationspädagogischer Sprache tun, und wer an das „Kind in sich“ glaubt, ist gut beraten, eine esoterische Ausdrucksweise zu benutzen, während eine psychoanalytische Referenz fast schon störend wäre.

Was heisst das nun alles für die Frage meines Vortrages?

- Man lernt mit Erziehungsratgebern viel, wenig oder nichts, je nach Einstellung, Vorwissen oder Bedürftigkeit.
- Wichtiger ist die Frage, was das *Lernversprechen* der Ratgeber ist, die helfen wollen, ein Problem zu lösen oder ein Defizit aufzuheben.

Ich beantworte die Frage mit einem Selbstversuch, die Lektüre eines Ratgebers über den Umgang mit Jungen, der *artgerechte Haltung* heisst und mit dem Slogan wirbt, „es ist Zeit für eine jungengerechte Erziehung“ (Gegier Steiner 2015). Begründet wird das mit dem grösstmöglichen Defizit, die Jungen werden hingestellt, als die „Bildungsverlierer der Nation.“ „Nicht nur die häusliche Erziehung, nein, unser ganzes Bildungssystem ist inzwischen auf die Entwicklungsförderung von Mädchen zugeschnitten. Für die Bedürfnisse unserer Jungs bleibt da kein Platz mehr!“ (ebd., S. 7).

- Das macht Eltern Angst und die ist berechtigt.
- Denn wenn die Jungen nicht gemäss ihrer Natur erzogen werden, dann driften sie in „eine Welt der Orientierungslosigkeit und Hilflosigkeit, die unweigerliche Aggression und unnachgiebige Gewalt nach sich zieht“ (ebd., S. 9).



- Eine jungenrechte Erziehung wirkt „genau dem“ entgegen, gibt „uns und unseren Jungs Sicherheit“ und lässt „damit die Ängste unbegründet werden“ (ebd., S. 8).

Wie viel Eltern welche Ängste haben, wird nicht gesagt. Dafür ist das Lernversprechen umso grösser, es soll das ganze Problem auf einmal lösen, ohne dass gefragt wird, ob das Problem überhaupt besteht. Es muss ein grosses und dramatisches Problem sein, dass überall auf Abhilfe wartet. Deswegen heisst es: „Die pädagogischen, didaktischen und methodischen Ideen“ des Buches „sind nicht nur in der Schule und der Kita, sondern auch im familiären Zusammenleben umsetzbar“ (ebd., S. 9).

Das Buch ist 2015 im Gütersloher Verlagshaus erschienen, wo auch Michael Winterhoff verlegt wird, der prompt als Kronzeuge für die Herkunft der Tyranneigefahr zitiert wird (ebd., S. 175ff.). Die Verfasserin, Birgit Gegier Steiner, ist seit 2006 Leiterin der Scheffelschule Rielasingen an der Schweizer Grenze, die als „bewegungsorientierte Grundschule“ geführt wird.<sup>28</sup> Frau Steiner war zuvor am Seminar für Lehrerbildung und Didaktik in Nürtingen tätig. Sie propagiert ihr Buch mit Lesungen, auf Podien oder mit Weiterbildungsveranstaltungen und beruft sich auf ihre langjährige Praxis als Lehrerin und Mutter.

Birgit Steiner propagiert ein „eigenes Erziehungsprogramm“ für Jungen (ebd., S. 22), das von deren „taktilem Neugier“ ausgeht<sup>29</sup> und so ihrer Natur Rechnung tragen will (ebd., S. 28). Dabei wird ein allgemeines und ein geschlechtsspezifisches Defizit vorausgesetzt, das mit hoher Dramatik so kommuniziert wird:

„Unsere Kinder stochern im Nebel der Orientierungslosigkeit und suchen Halt und Werte. In ihrer Werteorientierung unterscheiden sich Jungen nicht unbedingt von Mädchen, aber der Weg, sich diese Werte anzueignen, unterscheidet sich durchaus. Und sie reagieren ungleich heftiger auf fehlende Orientierung oder auf fehlende Bewegung“ (ebd., S. 33/34).

Patente für die artgerechte Erziehung der Jungen sind Pestalozzi und Maria Montessori sowie die gesamte Reformpädagogik (ebd., S. 43ff.). Das wäre erwartbar, in vielen Ratgebern ist Maria Montessori „eine wahre Kinderversteherin“, was man aber nur dann sagen kann, wenn von jedem biografischen Kontext abgesehen wird. Unvermeidlich ist auch der Hinweis auf „Herz - Hand - Kopf“, nur dass Pestalozzi kein Bewegungslernen vor Augen hatte, das ja kaum allein mit der Hand bewerkstelligt werden kann (ebd., S. 43). Aber Bezüge wie diese sind frei fliessend und erscheinen immer ad hoc plausibel.

Das grandiose Lernversprechen wird eingelöst mit dem, was das „fussballdidaktische Erziehungsprinzip“ genannt wird. (ebd., S. 95-106). Mit diesem Prinzip können „alle Bedürfnisse, die für Jungen von Wichtigkeit sind, bedient“ werden, also etwa

- Bewegung und körperliche Anstrengung,
  - Rituale,
  - Teamarbeit, Führung und Zugehörigkeit,
  - Respekt, Anerkennung und Orientierung an Leitbildern,
  - schliesslich Zufriedenheit und Disziplin
- (ebd., S. 100).

Das Gleiche würde natürlich auch für den Mädchenfussball gelten oder eigentlich für viele pädagogische Institutionen, sofern sie nicht mit dem „langen Sitzen“ im

<sup>28</sup> [www.scheffelschule-rielasingen.de/index.php/schulkonzept](http://www.scheffelschule-rielasingen.de/index.php/schulkonzept)

<sup>29</sup> Südkurier vom 24. 10. 2015.

Frontalunterricht (ebd., S. 53) und dem „betonierten Pausenhof“ gleichgesetzt werden (ebd., S. 241).

Der Ratgeber zur „artgerechten Haltung“ läuft auf die Forderung nach einer „neuen Institution“ hinaus, „in der Jungen ihrem Bewegungsdrang und ihrer Neugier nachgehen können“ (ebd.). Aber soll das heissen, Mädchen sind bewegungsarm und hätten kein Interesse am Verborgenen? Und sind nur die Jungen „kleine Forscher“? (ebd., S. 124) Hier soll einfach ein Kontrapunkt gesetzt werden, damit eine Marktlücke entstehen kann. Dazu braucht man die Bildungsverlierer und die vernachlässigte Natur der Jungen, die auf Unterschiede nicht achten muss.

Was lernt man nun mit der „artgerechten“ Erziehung über Ratgeber? Wenn sie wirksam erscheinen wollen, dann brauchen sie

- starke und scheinbar plausible Kausalitäten,
- drohende Gefahren, denen man möglichst nicht widersprechen soll,
- evidente Postulate zur Abwehr der Gefahr
- und möglichst weitreichende Vorschläge zur Umsetzung.

Das kennzeichnet die Wissensform des Mediums „Erziehungsratgeber“ ziemlich weitgehend oder wenigsten einen ihrer Haupttypen. Hinzugefügt werden muss der meist vertrauliche Ton den Lesern gegenüber, das Verständnis für die Betroffenen und der Gestus, zum Glück der Kinder beizutragen, vorausgesetzt, der Rat wird befolgt. Dass es auch der falsche Rat sein könnte, wird ausgeschlossen. Die Risiken, anders gesagt, liegen immer nur auf der anderen Seite.

In diesem Fall wird der Rat so zusammengefasst:

- „Jungen müssen ihre Grenzen ausloten können. Sie gehen dabei meist einen Schritt weiter, als ein Mädchen es tun würde“.
- Wenn man „Jungs ständig ihrem Freiraum begrenzt“, geschieht ein Unglück, wie man aus dem Tierreich weiss.
- „Begrenzt man den Lebensraum von Wildtieren in starkem Masse, werden die Tiere entweder depressiv oder aggressiv“ (ebd., S. 113).

Bei Jungs helfen einzig freie Spielräume weiter, Fernsehen und Videospiele lenken nur ab und die „angestauten Kräfte“ werden dann „unkontrolliert freigesetzt“ (ebd., S. 116). Und wenn es vor Ort keinen Spielraum gibt, wird gemeinsames Wandern empfohlen (ebd., S. 118f.). In summa sind die Empfehlungen also nicht weit von dem entfernt, was schon 1842 in *Play Hours, or: The Happy Children* auf der Liste stand, also Natur, ungestörtes Spiel, Freunde und Abenteuer.

Aber auch das Wandern ist nicht so einfach, wie es klingt, denn heutige Kinder können sich ja auch weigern und die gute pädagogische Absicht durchschauen, also etwa energisch sagen: „Ich geh aber nicht mit zum Wandern!“. Damit können ganze Familienkonflikte ausgelöst werden, weil doch eigentlich Gutes gewollt ist, aber zum Glück gibt es auch dafür einen Ratgeber (Kaestle/Voelchert 2015).

*Literatur*

## Quellen

- Adelfels, M. v.: Des Kindes Anstandsbuch. Goldene Regeln in zierlichen Reimen für wohlgezogene Kinder und solche, die es werden wollen. Nebst einem Anhang: Hübsche und lehrreiche Märchen, Fabeln und Parabeln. Den lieben Kleinen zur Kurzweil, zum Nachdenken und zur Beherzigung. Stuttgart: Schwabacher 1894.
- Brand, W.F.: Anstand bei Tisch. Wie sollen wir essen? Stuttgart: Schwabacher 1895.
- Breithaupt, F.: Ein Lehrer für mich allein. In: Die Zeit Nr. 5 vom 28. Januar 2016, S. 63/64.
- Bueb, B.: Lob der Disziplin. Eine Streitschrift. 7. Auflage. Berlin: List-Verlag 2006.
- Chua, A.: Battle Hymn of the Tigermother. London: Bloomsbury Publishing 2011.
- Collins, J./Foley, P. (Eds.): Promoting Children's Wellbeing. Policy and Practice. Bristol: The Policy Press 2008.
- Condrell, K.N.: The Unhappy Child. What Every Parent Needs to Know. Amherst, N.Y.: Prometheus Books 2006.
- Der Gesellige. Eine moralische Wochenschrift. Dritter Theil Halle: Verlag Johann Justinus Gebauer 1749.
- Galura, B.: Lehrbuch der christlichen Wohlgezogenheit. Ein Beitrag zur allgemeinen Volksbildung. Fünfte Auflage. Kempten: Druck und Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung 1841. (Erste Auflage 1821)
- Gegier Steiner, B.: Artgerechte Haltung. Es ist Zeit für eine jungengerechte Erziehung. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2015.
- Hüther, G./Hauser, U.: Jedes Kind ist hochbegabt. Die angeborenen Talente unserer Kinder und was wir daraus machen. München: Albrecht Knaus Verlag 2012.
- Juul, J.: 4 Werte, die Eltern und Jugendliche durch die Pubertät tragen. München: Gräfe und Unzer Verlag 2015.
- Kaestle, A./Voelchert, M.: Ich geh aber nicht mit zum Wandern. Die 50 häufigsten Familienkonflikte und wie Sie da gut wieder rauskommen. München: Kösel-Verlag 2015.
- Kallmann, E.: Der gute Ton. Handbuch der feinen Lebensart und guten Sitte. Nach den neuesten Anstandsregeln bearbeitet. Berlin: Hugo Steinitz 1891.
- Kasper, H.: Streber, Petzer, Sündenböcke: Wege aus dem täglichen Elend des Schülermobbings. Lichtenau: AOL-Verlag 2001.
- Kloepfer, I./Kloepfer, I.: Glucken, Drachen, Rabenmütter: Wie junge Menschen erzogen werden wollen. Hamburg: Hoffmann und Campe 2012.
- Knigge, A. Frhr. v.: Über den Umgang mit Menschen. Hrsg. v. G. Ueding. Frankfurt am Main: Insel Verlag 1977. (erste Ausg. 1788)
- Kraus, J.: Helikopter-Eltern: Schluss mit Förderwahn und Verwöhnung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 2013.
- Kühn, L.: Das Lehrerhasser-Buch: Eine Mutter rechnet ab. München: Knaur Taschenbuch 2005.
- Lemke, J.L./Lecusay, R./Cole, M./Michalchik, V.: Documenting and Assessing Learning in Informal and Media-Rich Environments. Cambridge/Mass.: The MIT Press 2015.
- Liebe und Ehe in der Narrenkappe und im Philosophenmantel. Von einem Greise. Breslau/Bieg/Leipzig: Christian Friedrich Gutsch 1786.
- Loomans, D./Godoy, J.: What All Children Want Their Parents to Know: 12 Keys to Raising a Happy Child. Novato, Calif.: New World Library 2005.
- Mannin, E.: Common Sense and the Child: A Plea for Freedom. London: Jarrolds 1931. Repr. Vintage Dog Books 2006.

- Oelkers, E.: Gutes Benehmen. Berlin: W. Vobach 1923.
- Play Hours: or, The Happy Children. Intended for Those under Ten Years of Age. London: The Religious Tract Society (1842).
- Precht, R. D.: Anna, die Schule und der liebe Gott. Der Verrat des Bildungssystems an unseren Kindern. München: Goldmann Verlag 2013.
- Rosemond, J.: The New Six-Point Plan for Raising Happy, Healthy Children. Kansas City, Mo: Andrews McMeel Publications 2006.
- Schlessinger, L.: Bad Childhood, Good Life. How to Blossom and Thrive in Spite of an Unhappy Childhood. New York: Harper Collins 2006.
- Schramm, H.: Das richtige Benehmen in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben. 9. Aufl. Berlin: Schultze 1902.
- Schulte-Markwort, M.: Burnout-Kids: Wie das Prinzip Leistung unsere Kinder überfordert. München: Pattloch Verlag 2015.
- Spitzer, M.: Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. München: Droemer Verlag 2012.
- Sydow, F. v.: Der Weltbürger. Ein Bildungsbuch für den Umgang mit Menschen... In Knigge's Geist nach den Bedürfnissen unserer Zeit zum Gebrauch aller Stände und Volksklassen geschrieben. Ilmenau: Voigt 1830.
- Sydow, F. v.: Der junge Mann von Welt. Regeln des Anstands feiner Lebensart, wahrer Höflichkeit, Lebensweisheit und Weltklugheit. Sonderhausen: Eupel 1843.
- Tieck, L.: Schriften. XIII. Band: Märchen, Dramatische Gedichte. Fragmente. Berlin G. Reimer 1829.
- Wade, R.: Children, be happy? London: V. Gollancz Limied 1931.
- Wedell, J.v. (Hrsg.): Wie soll ich mich benehmen? Die Sitten der guten Gesellschaft in Aufnahmen nach dem Leben. Ein Handbuch des guten Tones und der feinen Lebensart. Stuttgart: Levy&Müller 1871.
- Weiler, J.: Das Pubertier. München: Kindler 2014.
- Winterhoff, M.: Warum unsere Kinder Tyrannen werden oder: Die Abschaffung der Kindheit. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2008.
- Winterhoff, M.: SOS Kinderseele. Was die emotionale und soziale Entwicklung unserer Kinder gefährdet und was wir dagegen tun können. In Zusammenarbeit mit C. Tergast. München: C.Bertelsmann Verlag 2013.

## Darstellungen

- Blum, S.D.: „I Love Learning; I Hate School“. An Anthropology of College. Ithaca, NY: Cornell University Press 2016.
- Ichenhäuser, E.Z.: Erziehung zum guten Benehmen. Berlin: Volk und Wissen 1983.
- Keller, N.: Pädagogische Ratgeber in Buchform - Leserschaft eines Erziehungsmediums. Bern et al.: Peter Lang Verlag 2008. (= Explorationen. Studien zur Erziehungswissenschaft, hrsg. v. J. Oelkers, Band 57)
- Klein, C.: The Myth of the Happy Child. New York: Harper and Row 1975.
- McMahon, D.: Happiness: A History. New York: Atlantic Monthly Press 2006.
- Schlott, M. (Hrsg.): Wirkungen und Wertungen. Adolph Freiherr Knigge im Urteil der Nachwelt (1796-1994). Eine Dokumentensammlung. Göttingen: Wallstein 1998. (= Das Knigge-Archiv, Band 1)
- Schnall, S./Jaswal, V.J./Rowe, Chr.: A Hidden Cost of Happiness in Children. In: Developmental Science Vol. 11, No. 5 (2008), S. 25-30.

Valtl, Kh.: Erziehung zur Höflichkeit,. Diss. phil. Universität Regensburg. Ms. Regensburg 1986.

Wolf, W.: Veränderungen von Verhaltensstandards im Bereich familialer Erziehung und Sozialisation seit 1945. Aufgezeigt am Beispiel der Familienzeitschriften „Ratgeber – Frau und Familie“ und „Eltern“. Berlin: epubli 2015.

Zillig, W.: Bibliographie der Anstandsbücher. 2000.

<http://www.aaverlag.de/anstandsbuecher/bibliographie.html>